

Michael Schneider

Kriterien mystischer Erfahrung

(Radiosendung am 25. April 2018)

Die *Taufe* ist der Beginn des christlichen Weges. Die Frage, ob es einen Unterschied zwischen gewöhnlicher und mystischer Glaubenserfahrung gibt, muß mit dem Hinweis beantwortet werden, daß auch die mystische Erfahrung eine solche des Glaubens ist, «eine Erfahrung, die eine andere Erfahrung verlängert, indem sie diese vertieft und reinigt, klärt, übersteigert und krönt ... Nur wenn die christliche Erfahrung der mystischen nicht heterogen gegenübersteht, wird das lebendige Christenleben nicht abgewertet und die mystische Erfahrung nicht überbewertet»¹. Von jedem Gläubenden gilt: «Euch ist es gegeben, die Mysterien des Reiches der Himmel zu erkennen» (Mt 13,11; vgl. Lk 8,10; Mk 4,11). Das Gnadengeschenk, das jedem Getauften als objektives Mysterium verheißen ist, kann jeder Getaufte subjektiv einholen. Deshalb muß die mystische Erfahrung «innerhalb des Rahmens der normalen Gnade und des Glaubens» gedacht werden, sonst wäre sie «eigentlich Gnosis oder Theosophie».²

Die erste eigentliche Bezeugung der Lehre von der Geburt Gottes im Herzen des Menschen kommt aus der urchristlichen Tauftheologie.³ Die Rückbezogenheit des christlichen Erfahrungsweges auf die Taufe gilt in gleicher Weise für den mystischen Erfahrungsweg. Obwohl sich zahlreiche Gleichheiten in der Struktur zur außerchristlichen Mystik aufzählen lassen, unterscheidet sich christliche Mystik von jeder anderen dadurch, daß sie aus dem Wunsch kommt, die eigene Identität tiefer in Christus zu legen. Wenn vieles von dem, was der christliche Mystiker erfährt, kaum grundverschieden ist von dem, was sich auch in außerchristlicher Mystik findet, wird die Wesenseigentümlichkeit christlicher Mystik dort sichtbar, wo sich ihr «Gegenstand» selber erschließt, daß nämlich Jesus Christus im Getauften lebt. Der hier deutlich werdende Vorrang des Gehaltes vor der Gestalt, der für das Christentum eigentümlich ist, läßt verständlich werden, warum «Mystik» kein genuin christlicher und zur Offenbarung gehöriger Begriff sein kann; «christlich» erweist sich der Weg der Mystik erst dort, wo er sich auf das «mysterion», nämlich das Heilsereignis in Jesus Christus bezieht.

Uns soll es als Christen um das Letzte, nicht um das Vorletzte gehen. So Heiner Geißler in einem Vortrag »Der Auftrag der Kirche in der Politik«. Was ist aber das Letzte? Wie wäre Kirche in unserer Gesellschaft gegenwärtig, wenn es ihr und uns um das Letzte ginge? Bevor ich in dieser Radiosendung ein abstraktes Weltverbesserungsprogramm entwerfe, möchte ich dieses eher an einem kleinen Ort verorten, nämlich dort, wo wir uns auf unser »Zimmer«, also in das zurückziehen, was wir als unsere »Zelle« bezeichnen können. Hier entscheiden sich zuweilen die wesentlichen Dinge unseres Lebens, die anzeigen, ob wir einer Begegnung mit Gott gewürdigt werden. So möchte ich einige Kriterien nennen, die zu einer »Mystik der Zelle« hinführen. In dieser Sendung über Kriterien

¹ J. Mouroux, *L'expérience chrétienne*. Paris 1952, 55f.

² K. Rahner, Art. «Mystik», in: *LThK* 7 (1962) 743-745, hier 744.

³ H. Rahner, *Die Gottesgeburt. Die Lehre der Kirchenväter von der Geburt Christi im Herzen der Gläubigen*, in: *ZKTh* 59 (1935) 339f.

mystischer Erfahrung soll es darum gehen, nicht den besonderen mystischen Erfahrungen nachzugehen, sondern jene Strukturen aufzuzeigen, die für die mystische Erfahrung im Alltag des Glaubenslebens gelten.

I. Christus - das Bild wahrer Armut

Zunächst soll eine Grundhaltung des christlichen Glaubens angesprochen werden, die für das letzte Konzil sehr bedeutungsvoll war, heute aber kaum noch thematisiert wird. Papst Johannes XXIII. sagte zur Eröffnung des Konzils, die Kirche müsse sich als die Kirche der Armen verstehen. Was war damit gemeint? Chenu wies gleich darauf hin, daß es beispielsweise eine »Theologie der Arbeit« gibt, nicht aber eine Theologie der Armut. Dom H. Camara hob hervor, die Kirche dürfe nicht so über die Armut sprechen, daß sie »eine Mütze auf den Smoking« setzt. Nun kam es auf dem Konzil zu heftigen Debatten um die Kirche der Armen. Sie trugen bald ihre ersten Früchte. Nach der ersten Sessio verkauften Bischöfe, was sie als Prunk mit der Ausübung ihres Amtes verband, und ein junger deutscher Bischof trennte sich als erster von seinem goldenen Ring. Kirche der Armen: heißt das, die Kirche müsse alles verkaufen?

Bei der Eröffnung der zweiten Sessio betonte Papst Paul VI.: »Die Kirche ist willens, sich zu reformieren, um Jesus gleichförmig zu werden.« Der Papst wollte, daß sich dies in den Worten konkretisiert: »Das Konzil erhebt seine Stimme, um Verzeihung für alle aus Vernachlässigung oder Verachtung der Armen begangenen Fehler zu erflehen.« Doch der Vorschlag kam nicht durch, weil - wie man sagte - es nicht zu den Gepflogenheiten eines Konzils gehöre, um Verzeihung zu bitten. Der Papst ließ nicht locker: »Die Kirche muß den Königsmantel ablegen. Die Armut ist das schwerwiegendste Problem der Kirche von heute.« Ein Bischof der Konzilsaula wies darauf hin, daß gerade die Bischöfe aufgrund ihrer Weihe für die Armen verantwortlich sind. Als immer mehr Bischöfe in der Konzilsaula über die Armut in ihrem Leben nachdachten, sagte George Mercier: »Die Gnade bearbeitet das Herz der Bischöfe«, und ein anderer afrikanischer Bischof fügte hinzu: »Wir haben uns bekehrt. Das Konzil hat sein Ziel erreicht.« Lercaro wiederholte nun seinen Vorschlag vom Ende der ersten Sessio, nämlich daß es im Schema über die Kirche vor allem um die Kirche der Armen als dem Herzstück über die Lehre von der Kirche ginge. Aber man fand den Text nicht und konnte sich nicht darüber einigen, wie in die Konstitution über die Kirche auch ein Kapitel über die Armut der Kirche einzufügen sei. Darauf sagte Mercier, der Bischof der ärmsten Diözese der Welt, etwa folgendes:

»Der Heilige Geist, der uns bei unseren bisherigen Beratungen nicht im Stich ließ, erteilt uns eine wichtige Lektion: Eine Wahrheit, die man nicht gelebt hat, kann man nicht genügend klar erkennen, um sie vollmächtig und verbindlich auszusagen. Die Kirche hat jahrhundertlang die Armut nicht gelebt, darum finden wir jetzt den Text nicht, der sie enthielte. Was ist zu tun? Wir Bischöfe werden von diesem Konzil ab die Armut in der Nachfolge Jesu erst einmal leben müssen. Dann werden wir auf dem nächsten Konzil das entsprechende Kapitel in die Konstitution über die Kirche nachtragen können.«

Auch jede Glaubenserfahrung, so werden wir folgern können, wird immer auch die Zeichen der Armut Gottes tragen und uns Anteil geben an dem Gott, der arm mit den Armen wurde. Was könnte dies aber heißen?

1. Das Risiko der Armut

Erneuerung eines Konzils, Erneuerung der Kirche und unseres eigenen Lebens im Glauben durch Besinnung auf die Armut? Das heutige Evangelium (Lk 14,25-35) konfrontiert uns mit dem Wort des Herrn: *»Keiner kann mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.«* Armut der Kirche - sie kommt heute vielfach zum Vorschein. Beispielsweise in so mancher Kirche: leere weiße Wände und ein schmuckloses Kreuz mit einem Gehängten. Christus ist der Mann, der am häufigsten nackt dargestellt wurde: in der Taufe und am Kreuz. Keine andere Religion zeigt ihren Gott - arm, nackt, entblößt. Jesus lebt allein, nicht wie Abraham mit Familie, Onkel und Tanten. Jesus lebt arm, er trägt nicht wie so mancher Würdenträger einen Patriarchenmantel oder einen Monsignoretalar mit roten Knöpfen.

Ob er uns damit nicht Wichtiges sagt? Glaube ist kein abgerundetes Wort, sondern gebrochenes, durchkreuztes Denken. Gerade in der Sprache des Glaubens müßte sich auch das Risiko der Armut des Glaubens zeigen. Keiner hat Gott je geschaut, von keinem Ohr ist er vernommen und von keinem Herzen gefühlt worden, vielmehr steht er in der Mitte aller Glaubensaussagen als jener, der abenteuerlich leben läßt. Im Glauben ist mehr Exodus als heimatliches Wohnen. Indem der Glaube ohne Netz leben läßt, überwindet er die kränkungsanfällige Wehleidigkeit einer Gesellschaft, die sich immer mehr zu einer Kugel formiert und im Rhythmus des Konsums pulsiert. Der Glaube an den unendlichen Gott ist über solche Abschirmung erhaben; ihn durchzieht trotz des Hungers der Sinne nach konkreter Anschauung ein ununterbrochener Ikonoklasmus: Auch angesichts aller Verheißungen scheint Gott immer auf krummen Wegen zu gehen, so daß bisweilen der rote Faden im Geschichtsverlauf nicht zu erkennen ist und die Wege der Liebe eher einer langen Nachtwanderung gleichen. Hier erzählt die Heilige Schrift von den Zumutungen Gottes, die den Glaubenden vor dem Ton eines süßen Lärmes bewahren. Ist nicht die Sprache der Kirche und Theologie gegenüber der biblischen viel geschlossener, wissender, und hat so weniger Zukunft vor sich als diese? Es scheint, daß Gott im endlosen Palaver seiner Zeugen untergegangen ist, und es kann nicht immer leicht und schnell herausgefunden werden, ob die amtlichen Zeugen darüber außergewöhnlich traurig sind. Es bedarf einer neuen Besinnung auf die Armut als Wesensaussage und Grundhaltung auf dem Erfahrungsweg des Glaubensweges. Wie könnte eine solche Grundhaltung konkret aussehen?

2. Gott allein

Phil 2,12-18 fügt noch ein Zweites auf die Frage nach der Kirche hinzu: *»Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt.«* Alles könnte sich Jesus heute erlauben, nur eines nicht: Sich mit uns unter den Ölbaum setzen und den Tag einen guten Tag sein lassen. Vielmehr müßte er heute »etwas tun«, er müßte debattieren, Pastoralpläne, Strukturreformen und Terminkonferenzen ansetzen; nur so wäre gesichert, daß er etwas vollbringt. Aber ist heute nicht längst alles gewußt, besprochen und durchdacht?! Warum jedoch bewegt sich nichts? Jesus war kein religiöser Funktionär und gehetzter Reformier. Er wußte, daß die zwei Hauptgebote nur in Freiheit erfüllt werden: Keiner kann auf Befehl Gott und den Menschen lieben. Liebe und Freiheit sind ein Letztes,

nicht Machbares, wie es auch Schönheit nur gibt, wenn das Wahre und das Gute gefunden und getan werden. Erst am Kreuz ist Jesus »schön«. Hier ergibt sich die Anfrage an den Christen, ob er sich nicht in eine falsche Ästhetik begibt und eines abgerundetes Gottesbild entwirft - mit wohlgefeilten Sätzen, Dogmen und Gedankenspielen, die aber blind an der Gebrochenheit der Zeit, wie sie sich heute in der Literatur und Kunst darbietet, vorbeigeht oder sich ihrer nur als zitierbarer Größen bedient. Es bedarf in der Tat eines neuen Aufbruchs zur Ursprünglichkeit eines Lebens als Christ.

3. Leben im Aufbruch

Zuweilen will es scheinen, daß unsere Gesellschaft unter einer unabsehbaren moralischen Erschöpfung leidet. Wo war Gott in Auschwitz? Gewiß, aber wo war der Mensch in Auschwitz? Wer von uns wird noch mit all dem Leid fertig, das er täglich Abend für Abend im Fernsehen sieht? Wer erträgt noch das Leid, das Menschen in den zahllosen Kriegen - wie beispielsweise in Syrien - einander antun? Seit Auschwitz bis in unsere Tage scheint das Menschliche auf der Strecke zu bleiben. Was ist der Mensch - müssen wir uns zunehmend fragen: ein Ungeheuer? Wonach eine Gesellschaft fragt, dort bewirkt Gott das Wollen und Vollbringen. Als Christen dürfen wir einen Gott verkünden, der den Menschen liebt - trotz all seiner nicht aufzulösenden Rätselhaftigkeit, Brutalität und Unbelehrbarkeit.

Kierkegaard schreibt einmal: »Das Merkwürdige an dem, wie Menschen über Gott reden, ist, daß ihnen entgeht, daß Gott sie ja auch hört.« Wer glaubt, kann nur über das reden, was er - wie Mercier auf dem II. Vatikanum sagt - auch lebt. Auch hier ist der Christ in besonderer Weise aufgefordert, wenn er »arm mit dem armen Jesus« lebt und verkündet. Wer das Kleinste vollbringt, das ihm gegeben und aufgetragen ist, hat alles getan. Wer wirklich tut, was er Tag für Tag im Glauben vollzieht: wer während des Tages verwirklicht, was er morgens in der Heiligen Schrift betrachtet; wer in den Stunden des Tages lebt, was er in der Eucharistie feiert; wer im täglichen Umgang mit dem Wort so aufrichtig redet, wie er im Gebet mit Gott spricht, und wer in Liebe ein Glas Wasser reicht (Mt 10,42) - der hat alles getan, was ihm aufgetragen ist. Dann werden wir erfahren: »Eine Wahrheit, die wir leben, werden wir auch genügend klar erkennen, um sie vollmächtig und verbindlich auszusagen.«

Gewiß, es bedarf in unserer Kirche eines neuen Aufbruchs - über alle Strukturreformen und pastoralen Debatten hinaus. Die folgenden Überlegungen zu einer »Mystik der Zelle« möchten mit einigen Anregungen für einen Aufbruch zur Ursprünglichkeit eines Lebens aus dem Glauben hier weiterhelfen.

II. Die »Zelle« als unser wahres Eigentum

»Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten« (Mt 6,6). Hier ist nicht nur ein geistliches Grundgesetz des Betens angesprochen, sondern des ganzen Lebens im Glauben. Es gibt eine innere Vertrautheit mit Gott, die sich im Verborgenen

vollzieht und dort über alles entscheidet, vor allem über die Aufrichtigkeit unseres Tuns und Denkens. Ein Prüfstein authentischen Lebens im Glauben ist die eigene »Kammer«, die »Zelle«, wo wir Gott unmittelbar von Angesicht zu Angesicht begegnen. Eine solche Zelle ist nicht nur eine Einrichtung der Mönche und Klöster, jeder von uns hat sie in und mit seinem eigenen Zimmer. Aber wie vollzieht sich die Begegnung mit Gott in dem Raum, den wir bewohnen und wo wir uns Tag für Tag aufhalten?

Unser Wohnraum wird vermutlich nicht die Zelle eines Einsiedlers oder eines Mönches im Kloster sein. Wir bewohnen ein Zimmer eigener Art: Wir schlafen in ihm, studieren in ihm, erholen uns und vertrauen den eigenen vier Wänden all das an, was uns belastet und freut. Die Frage ist, ob dieser Ort, der unser Zimmer ist, unserem Innersten entspricht, auf daß wir wirklich im Verborgenen Gott begegnen können. Hierfür seien einige Grundvoraussetzungen genannt.

1. Entschiedenheit

Eine Begegnung mit Gott in der eigenen »Kammer« setzt voraus, daß wir sie entschieden gewählt haben und immer neu wählen. Denn die angebotene Freundschaft des Herrn stellt den Menschen vor die Entscheidung: »Ich habe euch heute vorgelegt das Leben und den Tod ... Wähle also das Leben, damit du lebst« (Dtn 30,19).

Zu »wählen« hat der einzelne in den großen Entscheidungen seines Lebens wie auch in den kleinen alltäglichen Entschiedenheiten, die nötig werden in der Begegnung mit den Mitmenschen, in den Gesprächen, im lebendigen Zeugnis der Arbeit und im alltäglichen Tun. Gegen den heiligen Bernhard von Clairvaux hat der heilige Norbert gezeigt, daß die Mühen des Alltags und des Apostolates genausogut der Vereinigung mit Gott dienen können wie die passiven Reinigungen und Prüfungen der Kontemplation, und für Thomas von Aquin sind die Gaben des Geistes sowohl auf das kontemplative wie auch auf das aktive Leben gerichtet. Der Weg des Gebetes und der Kontemplation ist nicht an sich schon der »vollkommenere« und »bessere« (vielleicht auch nicht der einzig sichere) Weg zu Gott, vielmehr kommt es darauf an, »in allen Dingen« Gott zu suchen und zu finden. Dies weiß die geistliche Tradition der Kirche auf vielfältige Weise zu bezeugen.

In einem frühfranziskanischen Mysterienspiel geschieht Folgendes: »Nachdem sie (die Herrin Armut) sehr ruhig und doch mäßig geschlafen hatte, stand sie eilends auf und bat, man möge ihr das Kloster zeigen. Die Brüder führten sie auf einen Hügel, zeigten ihr die ganze Welt, soweit man sehen konnte, und sprachen: Herrin, das ist unser Kloster: die Welt!« Nach diesem Text besteht nicht nur kein Gegensatz zwischen universaler Sendung und klösterlichem Dasein, sondern eine Identität. Das Kloster ist die Welt, die Welt das Kloster. Nach der franziskanischen Lebensform ist »Kloster« die Form der Kontemplation, die überall möglich und auch gefordert ist. Die Welt ist das Kloster des Franziskaners, der Ort seines Betens, Meditierens, seines religiösen Lebens.

1225, also ein Jahr vor dem Tod des hl. Franz, fragt man Bruder Jordan von Giano, ob man den Brüdern in Erfurt ein Kloster bauen solle. Er kann darauf weder ja noch nein sagen, denn er weiß nicht, was ein Kloster ist. Für Franziskus selber ist die »Zelle« weniger ein Strukturprinzip als ein Lebensprinzip: »Wenn ihr auf Wanderschaft seid, so sei euer Wandel so ehrenwert, als ob ihr in einer Einsiedelei oder in einer Zelle geblieben wäret. Denn wo immer wir auch sind und wandeln, haben wir die Zelle bei uns. Denn Bruder Leib ist unsere Zelle, und die Seele ist die Einsiedlerin, die

zum Gebet und zur Meditation darin weilt. Wenn daher die Seele nicht in der Ruhe und in der Einsamkeit in ihrer Zelle bleibt, nützt eine religiöse, von Hand gemachte Zelle wenig.«⁴ Was mit Zelle gemeint ist, ist überall und immer zu leben. Sie ist ein Lebensprinzip, das sich in verschiedenen Strukturen ausdrücken kann.

2. Achtsamkeit

Es war ein Anliegen des heiligen Benedikt, mit seiner Regel keine Überforderung aufkommen zu lassen. Im Kloster sollen nicht Härten und Schwierigkeiten um ihrer selbst willen gepflegt werden, erst recht ist jede negative oder leibfeindliche Haltung abzuwehren.

Dennoch hat der Mönch nach Benedikt äußerste Sorgfalt auf die »Zelle« zu legen. Nicht das Kloster an sich, sondern die gelebte Standfestigkeit und Treue zeigt, worum es in jedem Leben des Glaubens geht. »Einer erbat von Abt Moses ein Wort. Der Altvater sagte zu ihm: 'Geh, setz dich in deine Zelle, und die Zelle wird dich alles lehren!'« Nicht theoretische Diskussionen oder das Abwägen des Risikos, sondern das mutige »Gehen« und die gelebte Praxis führen auf dem Weg zu Gott voran.

Ein Grundsatz geistlichen Lebens ist, daß wir all das zu pflegen haben, was uns mehr Leben schenkt, und daß wir all das sorgsam zu bewahren haben, wo wir erfahren, daß es uns mehr zu uns selbst führt. So haben wir sorgfältig zu hüten, was uns im Leben des Glaubens gut und kostbar ist. Das gilt besonders für unser Zimmer, das wir bewohnen.

Heute gibt es sogar in nicht wenigen Pfarrhäusern eine ausgesprochene Kulturlosigkeit. Das zeigt sich schon beim Essen. Viele leben aus dem Kühlschrank oder von Fast Food. Man hat keine Zeit mehr zum Essen und keinen, der es einem bereitet und mit dem man zusammen Mahl hält. Zum Essen gehört die Kultur des Mahles im Miteinander, in dem sich das Mahl vollzieht. Wer das Essen genießt, dem wird es Freude und Lust schenken; und wer genießt, verschlingt nicht. Wie kann man noch Eucharistie feiern, wenn man kein Mahl mehr halten kann? Die Kulturlosigkeit der oralen Lust wird sich einen Ersatz suchen, und sei es im Umgang mit der eigenen Sexualität.

Benedikt fordert vom Cellerar, daß er mit dem Gerät des Klosters wie mit heiligem Altargerät umgehen soll. Es bedarf der Ehrfurcht und Achtsamkeit: »Wenn einer die Sachen des Klosters im Schmutz verkommen läßt oder nachlässig behandelt, werde er zurechtgewiesen« (RB 32). Das wird nicht bloß verlangt wegen des materiellen Schadens, der angerichtet werden kann, sondern wegen der inneren Haltung, die sich in einem solchen Umgang ausdrückt. In der Behutsamkeit und Achtsamkeit, mit der einer seinen Bleistift, seinen Computer, die Heilige Schrift in die Hand nimmt, zeigt sich die Qualität seines Empfindens. In der Rohheit im Umgang mit den Dingen verbergen sich nicht selten untergründige, vielleicht nicht eingestandene Aggressionen oder Unzufriedenheiten. So hat jeder in seinem Zimmer und im Bewohnen der eigenen vier Wände die Behutsamkeit und Achtsamkeit des Lebens einzuüben und zum Ausdruck zu bringen. In der Art, wie einer sein Zimmer einrichtet, putzt und pflegt, zeigt sich die Sorgfalt für sich selbst an. Wer sich hingegen in den eigenen vier Wänden nicht wohlfühlt, wird sich an anderen Orten und Gelegenheiten Geborgenheit

⁴ Vgl. hierzu A. Rotzetter, *Universale Sendung und Clastrum. Eine weltzugewandte Spiritualität im Kloster*, in: ders. (Hg.), *Geist und Welt. Politische Aspekte des geistlichen Lebens (Seminar Spiritualität 3)*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1981, 211-231.

suchen.

In der Einrichtung eines Zimmers drückt sich die Lust und Freude am eigenen Leben aus. Wie verlasse ich mein Zimmer, wenn ich auf Reisen gehe? Wie beende ich den Tag: Räume ich das Zimmer vorher auf, bevor ich zu Bett gehe? Gibt es vielleicht ein Ritual, mit dem ich den Tag beende, bevor ich mich schlafen lege? Es ist nicht gleichgültig, wie einer das Ende des Tages gestaltet und wie er abends den Schreibtisch hinterläßt bzw. morgens antrifft.

3. Symbolik

Der Raum, den wir bewohnen, kann zum Ausdruck unserer selbst werden. Der Mensch ist ja immer mehr als eine Sache oder ein Ding; vielmehr ist er in seiner leib-seelischen Verfaßtheit zur Symbolfähigkeit disponiert. An der leibhaftigen Gestalt eines Raumes läßt sich das Innere ablesen, das Geistlich-Verborgene.

Da die Formung des Leibes kein bloßes Naturverhältnis ist, sondern eine personal-sittliche Aufgabe darstellt, wird die Formung der Seele zur lebenslangen Aufgabe des Menschen. Das sittliche Verhalten, das Wohnen, die Kleidung und Nahrung tragen entscheidend zu dieser Durchformung und »Bildung« des Leibes bei. Ziel ist, daß sich immer mehr das geistige Leben der Seele in das Leibliche übersetzen kann.

Und nicht anders verhält es sich mit dem Raum, den wir bewohnen: Nicht nur am Leib, auch am bewohnten Raum des anderen läßt sich dessen Seele erkennen. Dies gilt sogar umgekehrt, vom Raum aus können wir nämlich die eigene »Seele« inspirieren. Ordnung und Ausgestaltung eines Raumes wirken sich unmittelbar auf das Befinden und den inneren Zustand eines Menschen aus. Auch die Einrichtung unserer »Zelle« gehört zur Symbolik unseres eigenen Lebens. Wie wir ein Zimmer schmücken, ordnen und gestalten, ist ein Stück von uns selbst, von unserer eigenen Innenwelt; und umgekehrt können wir durch die Gestaltung unseres Zimmers immer auch uns selbst näherkommen.

Wir hängen in unser Zimmer das uns Liebe und Kostbare auf, vielleicht sogar ein Kreuz. Ob uns wirklich bewußt ist, was wir da machen? Johannes Bours berichtet folgendes: »Ein Student kommt zu mir; ich kenne ihn nicht, weiß nur, daß er Jura studiert, noch in den Anfangssemestern. Er schaut sich schweigend in meinem Zimmer um. Sein Blick fällt auf das Kreuz, das in meinem Zimmer hängt. 'Was bedeutet das Kreuz in Ihrem Zimmer?' so beginnt er unvermittelt das Gespräch. Die Frage überrascht mich. Ich schaue selber zum Kreuz hin. Ich sage - und schon im Sprechen merke ich, daß ich anfangs, seiner Frage auszuweichen -: 'Das Kreuz ist aus Elfenbein geschnitzt, es ist aus dem Besitz unserer Familie, eine Inschrift auf der Rückseite besagt, daß es 1734 geschaffen worden ist; seit 250 Jahren also haben die Vorfahren es in ihrem Zimmer gehabt.' Dann geht das Gespräch in eine andere Richtung weiter. Als der Student mich verlassen hat, sage ich mir: du hast seine Frage nicht beantwortet. Und ich fange an, seiner Frage nachzugehen. Ich habe bisher nie direkt darüber nachgedacht.«⁵ So gilt es, die eigene innere und äußere »Einrichtung« immer neu zu bedenken, damit sie auch Ausdruck meiner selbst bleibt.

⁵ J. Bours, Der Mensch wird des Weges geführt, den er selbst wählt... Geistliches Lesebuch, Freiburg-Basel-Wien 1986, 261ff.

Der äußere »Schmuck« eines Zimmers sagt auch etwas über den, der es bewohnt. Immer neu gilt es, sich zu fragen, ob die äußere Gestaltung des Zimmers unserem inneren Ausdruck entspricht. Doch letztlich geht es im Verweilen auf der eigenen »Zelle« um keine äußere Raumgestaltung und Raumkultur, vielmehr wird die eigene Wohnung so gut und trefflich sein, als sie uns in die innere Begegnung mit Gott führt, so daß wir erfahren, daß der Ort, an dem wir leben, wirklich »heiliger Boden« ist.

4. Notwendig

Das eigene Zimmer dient dem Ausruhen und Aufatmen in all den Beschäftigungen, die man tagsüber zu meistern hat. Wer in das eigene Zimmer tritt, weiß, daß von nun an die Einsamkeit sein Lebensraum ist; niemand erwartet irgendwelche Früchte und Erfolge seines Tuns, er darf er selbst sein, unbeobachtet und unaufgefordert.

Es gibt die Gefahr des Rückzuges. Zuweilen kann man sich im Alleinsein bestimmter Gedanken und Versuchungen nicht erwehren. Gott bedient sich der Empfindlichkeit und Empfindsamkeit, um den einzelnen zu reinigen. Aber auch der Teufel weiß diese für sich zu nutzen. Wer sich dann weigert, sein Herz einem erfahrenen Seelenführer zu öffnen, läuft Gefahr, in Skrupelhaftigkeit, Unzufriedenheit oder Gleichgültigkeit zu verfallen. Nicht selten werden gerade Menschen reinen Herzens von den schändlichsten Versuchungen oder den verzweifeltsten Gefühlsausbrüchen erschüttert. Darauf zu verzichten, diesen Impulsen »allein aus eigener Kraft« (RB 1) widerstehen zu wollen, ist ein Akt des Glaubens und der Liebe. Wer, statt betrübt zu sein, sich in Ruhe eingesteht, daß er ein Mensch ist und kein Engel und daß er mit seinen Füßen auf Gott zugeht und nicht mit Flügeln wie die Seraphim, der hat gewonnen. Ohne Demut wird das eigene Zimmer seinen Glanz bald verlieren. Nicht dem Menschen steht die Initiative zu, »Aug in Aug« mit Gott zu sprechen, »wie Menschen miteinander reden« (Ex 33,11). Es ist Gott, der zu Mose spricht, nicht Mose zu Gott.

Wer ein Leben im Glauben führen will, ist ein Mensch des Gebets; das Gebet ist für ihn ein lebensnotwendiges Bedürfnis, das aus seinem Herzen kommt. Ohne das Gebet ist das eigene Zimmer nur ein Ort, wo ein Junggeselle sich zurückzieht. Es wird zu einer »Wüste« im schlechten Sinn, ein wüstes Land, in dem die Seele verkümmert und unproduktiv wird. Auch wäre es unheilvoll, in der Einsamkeit eine Gebetsmaschine zu werden, oder die persönlichen Begegnungen mit Gott zu Geschäftsverhandlungen entarten zu lassen, vielmehr gilt es, in aller Demut und Achtsamkeit sich Gott zu öffnen.